

Sebastian Luft

Einführung in die Phänomenologie Edmund Husserls

Kurseinheit 2:
Die Konstitution der Lebenswelt

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

INHALTSVERZEICHNIS

AUTOR DES STUDIENBRIEFES	4
0 EINLEITUNG	5
0.1 Vorbemerkung	5
0.2 Verhältnis zu Teil I	6
0.3 Studien- und Literaturhinweise	7
0.4 Der Charakter von Husserls Arbeitsweise insbesondere in seinen späten Jahren und die hier gebrauchte Methode der Behandlungsart des Husserlschen Spätwerks	8
1 DIE REDUKTION ALS BEGRÜNDUNG DER TRANSCENDENTALPHILOSOPHIE	11
1.1 Die natürliche Einstellung	11
1.2. Die Beschränktheit der natürlichen Einstellung und die Möglichkeit und Notwendigkeit sie zu verlassen	18
1.3 Die Reduktion als Einstieg in die Transzendentalphilosophie	21
2 TRANSCENDENTALE PHÄNOMENOLOGIE ALS KONSTITUTIONSTHEORIE. VON STATISCHER ZU GENETISCHER PHÄNOMENOLOGISCHER METHODE	27
2.1. Transzendente Phänomenologie als Konstitutionstheorie	27
2.2 Statische phänomenologische Methode und die Entdeckung der Welt als Horizont	30
Exkurs: Kritische Einwände gegen Husserls Grundposition in der Konstitutionsanalyse (Heidegger, Existenzphilosophie)	41
2.3 Von statischer zu genetischer Analyse	44

Diese Seite bleibt aus technischen Gründen frei

3	UNTERWEGS ZU EINER PHÄNOMENOLOGIE DER INTERSUBJEKTIVITÄT	50
3.1	Kurze historische Einführung und Aufweis der Problemstellung	50
3.2	Die Theorie der Intersubjektivität in der <i>V. Cartesianischen Meditation</i>	52
3.2.1	Die Fremderfahrung als Lösung des Solipsismusproblems und die Notwendigkeit der primordialen Reduktion	53
3.2.2	Konstitution der Fremderfahrung durch „Appräsentation“ (analogische Apperzeption und Paarung)	60
3.2.3.	Vergemeinschaftung durch Einfühlung	66
3.4	Heimwelt – Fremdwelt und Personalitäten höherer Ordnung. Die Perspektive auf die Weltgeschichte	70
4	AUSBLICK	74
4.1	Geschichte und Lebenswelt. Die neuzeitliche Krisis	74
4.2	Geschichtliche Urstiftungen und die Urstiftungen der Europäischen Wissenschaften	76
4.3	Die umfassende Thematisierung der Lebenswelt. Der Philosoph als Funktionär der Menschheit	81

Autor des Studienbriefes

Sebastian Luft, geb. 1969

- | | |
|-----------|---|
| 1989-1994 | Studium der Philosophie, Germanistik und Klassischen Philologie in Freiburg/Br. und Heidelberg |
| 1994 | M.A.-Arbeit über: <i>Husserls Programm einer Logik in den Logischen Untersuchungen</i> |
| 1997 | Promotion, Dissertation über: <i>Natürliche Welt und Phänomenologie</i> |
| 1996-1997 | Research Fellow an der State University of New York at Stony Brook, NY (USA) |
| 1998-2002 | Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Husserl Archivs KU Leuven (Belgien). Editorische Beteiligung an der Herausgabe von Husserls Werken („Husserliana“) |
| 2002-2004 | Visiting Assistant Professor, Emory University, Atlanta |
| seit 2004 | Assistant Professor, Marquette University, Milwaukee |

0 Einleitung

0.1 Vorbemerkung

Der erste Teil der Einführung in Edmund HUSSERLS Phänomenologie behandelte den „frühen“ HUSSERL. Grundsätzlich wird in der Forschung zwischen einem frühen, „klassischen“ und späten HUSSERL unterschieden. Allerdings ist die Linie zwischen den beiden letzten Phasen des HUSSERLschen Oeuvres nicht immer leicht zu ziehen, und es will mir scheinen, daß es, allein der Darstellung halber, einfacher ist, den „späteren“ HUSSERL als eine Einheit zu behandeln und den Leser, der eine Einführung erwartet, nicht mit derartigen Spezialfragen (die sich die Forschung allerdings stellen muß) zu ermüden. Der Grund, warum der HUSSERL *nach* seiner Frühzeit als eine Einheit genommen werden kann und sich doch relativ deutlich von jener Frühphase abhebt, ist darin zu sehen, daß sich mit seinem klassischen Werk von 1913, den *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie* (wovon nur der erste Band von dreien zu Lebzeiten HUSSERLS erschienen ist), eine grundlegende Wende vollzieht und eine neue Blickbahn eröffnet, von der HUSSERL fortan nicht mehr abweicht.

Husserls Wende zur
Transzendentalphilosophie

Diese neue Betrachtungsweise kann man grundsätzlich als *Transzendentalphilosophie* bezeichnen. Freilich präsentiert sich uns HUSSERL hier mit einer sehr originellen Version derselben; denn Transzendentalphilosophie gehört spätestens seit KANT ausdrücklich zum Repertoire der modernen Philosophie, und HUSSERL gibt sich auch stets Mühe zu betonen, daß sein Projekt nicht etwas *ganz* Neues ist, sondern an traditionelle Denkfiguren der Neuzeit anknüpft, wobei er aber für sich in Anspruch nimmt, daß er deren Intentionen aufgreift, radikalisiert und damit erst zur Erfüllung ihres tiefsten Sinnes bringt. Der „transzendente HUSSERL“ also ist es, mit dem wir hier zu tun haben werden.

Damit ist es aber keinesfalls so, daß HUSSERL seine frühen Ansätze aufgegeben hätte. Nach wie vor, und noch viel bestimmter, geht es ihm hier darum, „zu den Sachen selbst“ zu kommen, – nur *was* diese Sachen sind und wie sie in den Blick zu bringen sind, das wird mehr und mehr zum Problem. Die HUSSERLSche „Version“ von Transzendentalphilosophie soll genau dieses Problem, aber aus tiefsten Wurzeln, lösen. Den antiken Mythos von den „Müttern der Erkenntnis“ – der auch an charakteristischer Stelle in Faust II erwähnt wird, die HUSSERL wahrscheinlich kannte – aufgreifend, bezeichnet HUSSERL auch in seinen späten Manuskripten seinen philosophischen Erkenntnisweg als „Gang zu den Müttern“, vor deren Erkenntnis einem „schaudern“ muß, weil ihre Wahrheiten im wörtlichen Sinne so un-erhört sind, daß niemand vor ihm diese Abgründe ausgelotet und, so HUSSERL wörtlich, „sein Leben gewagt“ habe. Die „Mütter“ sind hier Chiffre für den Ursprung von allem, der Welt, des Menschen und ihres Ineinander; um zu ihnen zurückzugelangen und das „Wunder aller Wun-

Gang zu den Müttern
– zu den Sachen
selbst

der“, das „Welträtsel“ auf menschenmögliche Weise zu enthüllen, muß man eine immer weiter reichende „Tiefenbohrung“, wie es HUSSERL auch formuliert, durchführen. Wie immer, wenn es HUSSERL um Versuche der Selbstcharakterisierung des eigenen Philosophierens geht, driftet sein Stil ein wenig ins Pathetische ab; aber bevor seine Philosophie von außen kritisiert werden kann, sollte erst der Versuch unternommen werden, sich auf sein Denken einzulassen und es aus seinen Intentionen heraus zu verstehen.

HUSSERLS Philosophie ab den Ideen sei „Transzendentalphilosophie“, wurde gesagt, – wobei es hier nicht darauf ankommt, wann und in welchen Schritten sich genau diese Wende in früheren Schriften oder Vorlesungen andeutete (diesen Gang kann man allerdings in den veröffentlichten Vorlesungen sehr schön nachvollziehen). Da es ein Grundprinzip der Phänomenologie ist, sich nicht von „großen Namen“ oder Begriffen schrecken zu lassen, sondern gelassen den Sachen zuzusehen und sie nicht mit einem großen Theorie- oder Begriffsgebäude vor dem Blick zum Verschwinden zu bringen, muß es also auch hier darum zu tun sein, „von unten her“ zu klären, was hiermit gemeint ist. Also nicht Begriffe stehen hier zur Debatte, sondern die Sachen selbst. Sachen selbst aber sind das, was sie sind, dadurch, daß sie evident gegeben sein, also den Stempel der Ausweisbarkeit an sich tragen müssen. *Evidenz* ist also Kriterium für diesen Stil des Philosophierens. Was wäre aber, wenn genau dies, die Evidenz selbst, zum Problem würde?

Wenn es eines gibt, das HUSSERL zu einem redlichen Denker (und damit großen Philosophen) macht, dann ist es dies, daß er sich nie mit einmal Erreichtem zufriedengab, sondern sein eigenes Denken immer wieder radikal in Frage stellte. Der schärfste Kritiker HUSSERLS war HUSSERL selbst. Wie HUSSERL also seine neue Konzeption von Transzendentalphilosophie entwickelt, ist erst durch seine kritischen Reflexionen auf seine frühe Phase verständlich.

Evidenz als Ausweis-
kriterium

0.2 Verhältnis zu Teil I

Um diese zweite Kurseinheit zur Phänomenologie HUSSERLS möglichst gewinnbringend zu lesen, sei betont, daß es sehr hilfreich, ja eigentlich unerlässlich ist, Teil I (verfaßt von Manfred SOMMER) zur Kenntnis genommen zu haben. Hierfür gibt es mehrere Gründe; denn obwohl es im zweiten Teil um HUSSERLS Phänomenologie als Transzendentalphilosophie geht – eine Bezeichnung, die die Philosophie des frühen HUSSERL noch nicht in Anspruch nehmen kann –, so ist es doch nicht so, daß sich in HUSSERLS Denken ein radikaler Bruch vollzogen hätte. Vielmehr fußt die spätere Philosophie auf dem früher Grundgelegten und ist ohne sie, und (um noch weiter zurückzureichen) ohne ihre Herkunft aus der Philosophie des 19. Jahrhunderts – was bei SOMMER schön gezeigt wird –, kaum verständlich.

Darüber hinaus gilt es aber auch zu sehen, daß „die“ Phänomenologie weniger ein philosophisches System im traditionellen Sinn, sondern ein Stil des Philosophierens ist, eine Methode des Sehenslassens und Evidentmachens, die weniger gelehrt werden kann, als daß sie selbst eingeübt werden muß. Um es prägnant auszudrücken: Phänomenologische Analysen versteht nur, wer sie selbst gedanklich-anschaulich nachvollzieht. Diese Analysen können nur, indem sie vom Lehrer vorexerziert und vom Schüler Schritt für Schritt mitvollzogen werden, ein Verständnis anleiten. Genau das tut der erste Teil in besonders anschaulichem Maße. Die dort vorgeführte Anleitung, die neue, eigentümliche Weise des Sehens und, last not least, der rechte Gebrauch der Begriffe – denn philosophische Verständnisvermittlung verläuft immer nur via Sprache – sind also unhintergehbare Voraussetzungen für alles weitere, darauf Aufbauende. Teil I liefert also (s. dort S. 9, O.3) das „nötige Rüstzeug“ für den langen und nicht immer einfachen Marsch durch den Dschungel der HUSSERLSchen Gedankenwelt. Dies gilt insbesondere für seine Spätphilosophie.

Phänomenologie als methodisches Philosophieren

Husserls Spätphilosophie im Kontext

Auch wenn im Laufe des Textes von Teil II weniger explizit auf Teil I Bezug genommen wird, so setzt dieser Teil doch jenen voraus; „Grundstücke“ der Phänomenologie, die inzwischen für die Philosophie des 20. Jahrhunderts klassischen Status angenommen haben (wie etwa die Theorie der Intentionalität), müssen somit als bekannt gelten, da ständig mit ihnen operiert wird und sie nicht jedesmal neu referiert werden können.

0.3 Studien- und Literaturhinweise

Was die Studienhinweise betrifft, so kann wiederum auf diejenigen des I. Teils (s. dort, S. 9-10) hingewiesen werden: In erster Linie wichtig ist die Bereitschaft, sich auf den Mitvollzug des Vorgeführten einzulassen. Dazu gehört negativ, sich erst einmal alle Vormeinungen und Vorurteile (soweit das fürs erste geht) abzublenden, d.h. also nicht mit einer sonst im Alltagsleben hilfreichen „Spontaneität“ auf das hier Verhandelte „zuzuspringen“, so als ob man sagen würde: „Das kenne ich ja!“, „Das ist doch so oder so...“. Vielmehr gehört zu dieser Art von Philosophie (wie übrigens im weiteren Sinne zu Philosophie überhaupt) die Gelassenheit und Bereitschaft, erst einmal „sich etwas sagen zu lassen“, das zunächst befremdlich Anmutende anzuhören und „im Geiste zu bewegen“ und auf sich wirken zu lassen. Das ist der erste und ganz praktische Sinn dessen, was HUSSERL als „Epoché“, als das An-sich-Halten eines Urteils bezeichnet. Diese Geisteshaltung ist aber keine willenslose Passivität, sondern gleichzeitig eine Konzentration auf das, was nun zur Debatte steht – und *nur* das. Das ist der positive Sinn von Epoché.

Der positive Sinn von Epoché

Darüber hinaus ist es natürlich immer hilfreich, selbst Texte im Original zu lesen. Es kann nur wiederholt werden, was man wohl in jeder Einführung nachlesen kann: Keine noch so gute Einleitung oder ein Kommentar ersetzen letztlich die Originallektüre. Diese ist, gerade im Falle HUSSERLS, oftmals schwer zugänglich. Mein Rat ist daher, hauptsächlich die in Selektion vorliegenden, recht kurzen und prägnanten Texte zu lesen, die in der Studienausgabe des Reclam-Verlags vorliegen (HUSSERL, Bd. I: Die phänomenologische Methode, Bd. II: Phänomenologie der Lebenswelt, beide hrsg. v. Klaus HELD, Stuttgart 1985 und 1986) Es sind v.a. die Texte des II. Bandes, die hier besondere Beachtung verdienen. Im übrigen sei für die Literaturangaben im allgemeinen auf die Hinweise in der ersten Kurseinheit verwiesen. Besondere Hinweise zu den einzelnen Kapiteln stehen an deren Ende.

0.4 Der Charakter von Husserls Arbeitsweise insbesondere in seinen späten Jahren und die hier gebrauchte Methode der Behandlungsart des Husserlschen Spätwerks

HUSSERL dachte schreibend. Über einen Zeitraum von ca. vierzig Jahren verbrachte er viele Stunden (täglich bis zu 12) am Schreibtisch und machte sich unermüdlich Notizen, in denen er für sich Probleme durchdachte. Hierbei kam ihm sicherlich auch die von ihm verwendete Stenographie (Gabelsberger System) zugute, die es ihm ermöglichte, in beinahe gleicher Geschwindigkeit mit seinem Gedankenfluß schrittzuhalten; HUSSERL „exzerpierte“ sich gewissermaßen selbst. Was so zustandekam, ist eine gigantische Menge von Forschungsnotizen, die HUSSERL am Ende seines Lebens selbst nicht mehr überschauen konnte. Die Intensität seines Schaffens nahm nach seiner Emeritierung im Jahr 1928, als er sich fast ausschließlich der Arbeit widmete, noch zu. Die Menge seines (immer noch in großen Teilen unveröffentlichten) Nachlaßwerks steht in krassem Gegensatz zu der des Veröffentlichten. Das lag u.a. daran, daß Veröffentlichungen für HUSSERL eine ärgerliche Ablenkung von der „eigentlichen“ Arbeit darstellte (und genau besehen werden die meisten Buchveröffentlichungen zu HUSSERLS Lebzeiten von ihm ausdrücklich als „Einleitungen“ oder „Einführungen“ bezeichnet). Ein anderer Grund für diese publikatorische Zurückhaltung, und der wohl philosophisch entscheidende, war der, daß HUSSERL nicht mit der Absicht auf Publikation schrieb, daß er in seinen privaten Notizen nicht ein fertig in seinem Geiste vor Augen stehendes „System“ darstellte, sondern Versuche, Entwürfe, Pläne und unzählige Alternativen durchspielte, immer neue Variationen von längst Bekanntem erdachte – und sich letztlich in vielen Dingen (nicht in allen!) alles andere als seiner Sache sicher war. Diese Manuskripte zu lesen kann daher dem Blick ins Kaleidoskop verglichen werden: Es sind immer wieder die gleichen bunten Steinchen, die man erblickt, aber jedesmal in einer anderen Konstellation und jedesmal durch die neue Anordnung etwas ein klein wenig Anderes darstellend. Das macht insbesondere den späten HUSSERL

freilich so interessant, ist aber für den philosophischen Anfänger oftmals ermüdend und manchmal, auch für den Fortgeschrittenen, nahezu unverständlich.

HUSSERL beginnt seinen typischen philosophischen „Arbeitstag“ damit, sich zunächst „warmzuschreiben“ (seine „Hilfsmittel“ hierbei waren seine legendären Zigarren und Kaffee). Er beginnt mit einem Thema und spinnt es fort, moduliert es, bis er schließlich nach einer gewissen Zeit an einen Punkt gelangt, bei dem er verharret. So schreibt er etwa häufig, nach einer solchen „Anfangsreflexion“: „Ist das schon zureichend?“, „Reicht das aus?“, um von dort die eigentliche „Tiefenbohrung“ zu beginnen. Nach dem Mittagessen, so berichtet er, setzt er sich wieder an den Schreibtisch und liest das vormittags Geschriebene, wobei er es mit Anmerkungen, Unterstreichungen etc. versieht. Seine Kommentare sind mitunter sehr streng: Ist ihm die anfängliche Ausführung zu weitschweifig, schreibt er etwa an den Rand: „ab S. 3 gut“. Oftmals sind die Seiten mit einer „0“ am Rande versehen, was bedeutet, daß sie ihm nichts wert sind (aber gerade daher vielleicht für den Leser interessant, weil HUSSERL sich auf durchaus interessante Weise in ein Problem „verrennt“ usw.). Manchmal aber urteilt er auch: „gut“ oder gar „reif“. Manche Manuskripte sind mit der Notiz „z.A.“ versehen, was die Abkürzung „zur Ausarbeitung“ ist: Dies sollte also Material sein, die HUSSERL als Grundlage für veröffentlichbare Texte dienen sollten.

Was tut nun derjenige, der die Aufgabe hat, diesen späten HUSSERL einem in der Philosophie noch neuen, tastenden Publikum vorzustellen? Soll er von all diesen Schwierigkeiten absehen und eine in jeder Hinsicht „glatte“ und widerspruchsfreie, einheitliche Darstellung geben? Das wäre sicherlich möglich, aber doch nicht redlich; denn man muß sehen, daß es HUSSERL selbst nie gelungen ist, ein konsistentes und umfassendes „System“ seiner Philosophie darzustellen. Man kann dies damit begründen, daß HUSSERL leider vor der Zeit starb und es rein zeitlich nicht mehr „schaffte“. Aber es ist doch eher so, daß dieses „Scheitern“ (wenn es denn so zu bezeichnen ist) doch in der Sache selbst begründet liegt; daß es in der Natur eben dieser Sache liegt, daß dieses Philosophieren wesensmäßig eben nicht abschließbar ist, sondern gerade in seiner konstanten Problembehaftetheit, und *aufgrund* ihrer, wertvoll ist.

Unabschließbarkeit
des Philosophierens

Andererseits wäre es aber für den Leser unbefriedigend, ein solches vermeintlich disparates Bild präsentiert zu bekommen, wenn sie oder er, im bereits gebrauchten Gleichnis gesprochen, lediglich den Dschungel der Gedanken vorgestellt bekäme, ohne daß durch den Autor dieses (vorliegenden) Textes ein Weg durch ihn gebahnt würde, auf dem ihm der Leser folgen kann. In der Tat ist ein solches Vorgehen unvermeidbar. Zwischen beiden genannten Alternativen soll jedoch versucht werden, einen Mittelweg einzuschlagen. Dieser sieht also so aus, daß einerseits ein Durchblick durch HUSSERLS Transzendentalphilosophie gegeben wird, andererseits aber an entscheidenden Stellen auf Schwierigkeiten hingewiesen werden

Kritische Betrachtung
von Husserls Philosophie

soll, bzw. auf solche Stellen, wo HUSSERL eine gedankliche Wandlung oder Modifikation vollzog. In jedem Fall soll ein kritisches Verständnis von HUSSERLS Philosophie ermöglicht werden, das dem unbestritten großen Philosophen (und einem der ganz großen dieses Jahrhunderts) zwar in seiner Bedeutung gerecht zu werden, ihn aber doch aus einer kritischen Perspektive zu betrachten versucht.